

## **Dr. Esther Bollag: „Wer die Welt komisch hinstellt, definiert sie auch – Komik und Behinderung“**

**Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 27.10.2009**

### Einleitende Bemerkungen:

Ich orientiere mich an zwei Büchern:

- Helga Kotthoff (Hg.): „Das Gelächter der Geschlechter – Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern“ (Konstanz 1996)

Der Einfachheit halber werden Zitate aus dem Buch folgendermaßen gekennzeichnet: (K p Seitenzahl), auch wenn der Artikel, aus dem zitiert wird, von einem anderem Autoren, einer anderen Autorin stammt.

- Salcia Landmann: „Der jüdische Witz“ (2. Auflage 1988, Düsseldorf 2000)

### Biografie der beiden Forscherinnen:

Prof. Dr. Helga Kotthoff:

Universität Freiburg

Fachgebiete:

- Deutsch als Fremdsprache
- Interaktionsanalyse
- Interkulturelle Kommunikation
- Linguistische Humorforschung
- Gender Studies

<http://home.ph-freiburg.de/kotthofffr/kontakt.htm>

Salcia Landmann (\* 18. November 1911 in Zolkiew, Galizien; in der heutigen Ukraine. † 16. Mai 2002 in St. Gallen, Schweiz) war eine jüdische Schweizer Schriftstellerin und Journalistin.

[http://de.wikipedia.org/wiki/Salcia\\_Landmann](http://de.wikipedia.org/wiki/Salcia_Landmann)

Meiner Ansicht nach lohnt es sich, nach Parallelen zwischen dem Humor von Frauen und dem jüdischen Humor und dem Humor von Behinderung betroffener Menschen zu suchen. Ich wollte auch herausfinden, ob es Parallelen gibt zwischen dem Humor von „African Americans“. Ich gestehe aber: Ich habe diese Art Humor nicht verstanden, mir fehlt da der kulturelle Kontext. Diese Erfahrung hat mir genau gezeigt, dass Scherzkommunikation an ein soziales Milieu gebunden ist.

#### Definition von Scherzkommunikation:

Kotthoff sagt:

„Humor- und Scherz-Kommunikation definiere ich (nach wie vor) als Formen von Rede, die mit Inkongruenz und Sinnkonstitution spielen und Gelächter nach sich ziehen“. (K p 19)

Z.B.: Der Sketch, den wir nachher sehen und hören werden, in dem das Thema „Rollstuhltaxi“ ganz anders als üblich interpretiert wird.

#### Die Funktion von Scherzkommunikation:

Sie dient der Binnenkommunikation in verschiedenen Milieus. Es werden zum Beispiel Gefühlsstrukturen durch Scherzkommunikation ausgehandelt. „Das worüber am meisten gewitzelt wird, befindet sich im Zentrum der Aufmerksamkeit“ (K p 33).

Kotthoff redet immer von der Frauenszene, aber – gibt es nicht auch eine Binnenkommunikation in der Behindertenszene? Eine satirische Zeitschrift wie das „Mondkalb“ dient bestimmt diesen Bedürfnissen. Der vom ZeDiS und vom „feuerherz“ organisierte Studententag eröffnete nicht nur – aber auch die Möglichkeit on Binnenkommunikation.

#### Ein paar Lehren aus der feministischen Attributionsforschung:

In den meisten Kulturen ist aggressives Scherzen männlich. Deshalb galten als Frauenwitze solche, die sich über Frauen lustig machen (z.B.: Blondinenwitze). Dem ist nicht mehr so, Frauenwitze sind heute solche mit weiblicher Autorschaft.

Wie heißt es so schön bei Kotthoff: „Aktiver Humor ist ein deutlicher Ausdruck der Autonomie des Subjekts“ (K p 22). Man unterscheidet nämlich zwischen aktivem und passivem Humor. Und wer Humor hat, das definieren die Mächtigen.

Und wie ist das mit so genannten „Behindertenwitzen“? Ich meine: ziemlich parallel.

### Funktion des Scherzens unter Frauen und die Parallelen des Scherzens unter Menschen mit Behinderung:

Scherze unter Frauen hätten laut Mercilee M. Jenkins folgende Funktionen:

- Kooperation
- gegenseitige Unterstützung
- Spontaneität
- selbstheilende Kraft

Ist es in der Behindertenszene auch so? Es ist stark anzunehmen. Die Voraussetzungen, um etwas witzig finden zu können, sind nämlich, meiner Ansicht nach, die selben:

1. die ernste Primärbedeutung
2. der Kontext
3. die Perspektive oder Intention der Sprecherin, des Sprechers
4. das Wissen der Sprecherin über den Gegenstand.

(K p 44ff)

Das gilt nicht nur für die Sprache, sondern auch für die Bilderwelt der Comics. Z.B.: für die, wie ich sie nenne, „Klowitze“ oder „Klocomics“ von Phil Hubbe. Das ist bei ihm ein Thema mit vielen Variationen. Und in der Wirklichkeit?

Natürlich genauso!

Für Menschen mit Körperbehinderung ist es eben oft wirklich ein Problem, ein „behindertengerechtes“ Klo zu finden.

Eine Anekdote dazu kann ich mir nicht verkneifen: Im Internationalen Jahr der Behinderten 1981 war ich zu einer großen Tagung in Berlin. Ich weiß nicht mehr, wer sie organisiert hat. Jedenfalls haben mich ein paar Berliner Bekannte dann in ein „Behindertenlokal“ geführt. Es war die Fürst von Donnersmark Stiftung, die es eingerichtet hatte. Die Berliner wollten mir etwas zeigen, dass ich mir keinesfalls entgehen lassen dürfte, wie sie meinten.

Also: Die Tür war breit genug. Die Tische waren alle mit Rollis unterfahrbar. Auf den Getränkekarten war speziell vermerkt: Es gab einen Psychologen, bei dem man sich beraten lassen konnte. Der Clou aber war das Klo! Vollautomatisch konnte die

Kloschüssel verstellt werden, rauf und runter mit Hydraulik. Es gab eine Strickleiter, die von der Decke runter hing, an der man sich vom Rollstuhl aufs Klo hangeln konnte. In der Strickleiter waren die Knöpfe für die Hydraulik und die Spülung etc. integriert. Natürlich schloss auch die Tür automatisch elektrisch. Meine Frage war nur: „Was macht ihr bei Stromausfall?“

Achselzucken.

Worauf ich bemerkte: „Naja, dann habt ihr ja den Psychologen im Haus und könnt ihn vor der Klotür platzieren, damit er die arme eingeschlossene Person beruhigen kann!“ Und ich dachte heimlich: Es geht doch nichts über deutschen Perfektionismus.

Ganz oft gilt für uns, von Behinderung betroffene Menschen, jeglicher Couleur wie für die Frauen: „Unsere Erfahrungen sind in den überlieferten Witzen nicht kodiert, deshalb müssen wir sie selbst machen“ (K p 51).

#### Übertragung der Lehren aus dem Seniorinnengelächter auf das Behindertengelächter

Im selben Buch von Kotthoff gibt es ein Kapitel über Seniorinnengelächter. Der Autor sagt: „Wir hören die alten Frauen nicht lachen“ (K p 61). Er meint damit, sie lachten unter sich. Tun wir Menschen, die von einer Behinderung betroffen sind, das auch? Nicht mehr ausschließlich, meine ich. Die Ausstellung: „Mit Behinderungen ist zu rechnen“, von Phil Hubbe, die Sketche von Paracomedy sind Teil der allgemeinen Kultur geworden und sollen es immer noch mehr werden. Humor ist allgemein menschlich, „die Fähigkeit aus Widersprüchen Lust zu gewinnen.“

Auch für das Behindertengelächter gilt: „Aus vielen Widersprüchen lässt sich mit Humor Lust gewinnen: aus dem Widerspruch zwischen dem, was jemand zu sein vorgibt, und was er tatsächlich ist und auch aus dem Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Man kann auf die Widersprüchlichkeit des Alltags humorvoll reagieren, und man kann mit Humor von ihnen berichten“ (K p 79). Wer das tut, macht den Alltag „zum Stoff für künstlerische Betätigung“ (K p 79).

#### Ähnlichkeiten zwischen Lesbenhumor und Behindertenhumor

Inzwischen gibt es auch Untersuchungen über lesbischen Humor. Er wird gesehen als „Normalisierungsverfahren“ der dazu dient, mit den Brüchen in der sozialen Realität fertig zu werden. (K p 83) Brucherfahrungen gibt es wahrhaftig in der Behindertenkultur auch. Wenn es vom lesbischen Weltwissen heißt: „Heterosexualität ist das Normale“ (K p 88), dann gilt genauso: „Nichtbehinderung ist das Normale“, weil wir nämlich noch weit von einer inklusiven Kultur entfernt sind. Brechen lassen dürfen wir uns davon nicht.

## Humor und Macht

Das ist ein weites Thema, und deshalb wohl der Übertitel des großen zweiten Teils des Buches von Helga Kotthoff. Ein Unterkapitel trägt den Titel: „Lachen in der Fakultät“. Untersucht wird darin, die Scherzkommunikation zwischen leitenden Psychiatern und Assistenzärzten und dem übrigen Krankenhauspersonal. Wie Humor funktioniert, kann man nämlich nur im Kontext einer Gruppe feststellen. Er offenbart dann die Rollenverflechtungen der Beteiligten (K p 98). In einer Gruppe gibt es immer unterschiedliche Statuspositionen.

Laut Freud kommt im Humor immer Aggression zum Ausdruck, ob deutlich zielgerichtet oder nicht. Humor wird aber auch gesehen als:

- Erziehungsmittel
- Mittel der Versöhnung
- Bestätigung gemeinsamer Werte
- Mittel des Lehrens und Lernens
- des Bittens um des Gewährens von Unterstützung
- des Überbrückens von Differenzen (K p 99)

Humor wird häufig eingesetzt zur Rückversicherung in Situationen, die mit Unsicherheiten und Unklarheiten bezüglich der sozialen Rollen überladen sind. Die Statussysteme der Gesellschaft sind konfliktgeladen (K p 100). Es gehört z.B. noch nicht zur „Normalität“, dass Frauen Akademikerinnen sind, geschweige denn Menschen mit Behinderungen. „Behinderung“ wird immer noch fast automatisch mit Statusminderung gleichgesetzt. Und es gilt, dass der Status als Teil eines Rollenbeziehungsgeflechts das Verhalten seiner Träger bestimmt. Nicht umsonst galt als „Negativ-Figur“ der emanzipatorischen Behindertenbewegung das „Musterkrüppelchen“: lieb, doof und angepasst. Auch da gilt, wie von Frauen: in unserer Kultur wird von Behinderten erwartet, dass sie eher passiv und rezeptiv sind als aktiv und initiativ (K p 102). Wie sich doch die Rollenkonflikte der Frauen und der Menschen mit Behinderung ähneln!

Dürfen Behinderte aggressiven Humor zeigen?

Mit anderen Worten: Haben Behinderte Autorität?

Denn: Die Richtung der Witze entspricht dem Autoritätsgefälle (K p 103). Das Scherzen (EB: wessen auch immer) ist ein riskantes Spiel, weil es den Leitenden (EB: sprich den Autoritäten) für einen Moment die Situationskontrolle aus der Hand nimmt (K p 105).

Als ich die Ausstellung „Mit Behinderungen ist zu rechnen“ organisierte und ich verlauten ließ, dass es sich um Behindertencartoons handeln würde, kam sofort die Frage nach der political correctness auf. Es wurde gar nicht gesehen, dass die Zielscheibe eventuell die nichtbehinderte Umwelt sein könnte. Das zeigte sich dann dem Betrachter! Und das war unglaublich! Ich habe keine ausführliche Untersuchung unternommen darüber, welche der Cartoons nun auf Kosten der Menschen mit Behinderungen gehen und welche nicht.

Selbst wenn es einige gibt, bei denen dies der Fall sein sollte, gilt: Scherzen, besonders auf eigene Kosten geht (EB: und dann noch in der Öffentlichkeit!), ist ein Zeichen von Aufwärtsmobilität (K p 106). Will heißen: Menschen sind dabei, einen sozial höheren Status einzunehmen. Na also! Lasst uns jetzt deshalb fragen:

Gibt es den spezifischen Behindertenwitz?

Mit Behindertenwitz meine ich nicht den Witz über Behinderte, sondern den, den Menschen mit Behinderung selber machen.

In der Ironieforschung lässt sich feststellen: In sozialen Beziehungen sind es die höher gestellten Personen, die Scherzkommunikation betreiben. Sie definieren die Situation, denn sie haben die Darstellungsmacht.

Wenn Menschen, die von Behinderung betroffen sind, anfangen, öffentlich die Welt zu definieren, dann verlassen sie ihr Nischendasein.

Wie viel Provokation erträgt die Öffentlichkeit?

Irgendwie stimmt der Satz nicht mehr, der da lautet: Witz ist die Waffe der Wehrlosen.

Für Insiderwitze mag das gelten:

Sie dienen dem Spannungsabbau,  
sie konstituieren Gruppenzugehörigkeit,  
d.h. Identität

Wenn Minderheiten aber mit ihren Witzen an die Öffentlichkeit treten, sind diese nicht mehr nur ein Mittel der Eigenidentität, dann werden Missstände, Klischeevorstellungen etc. an den Pranger gestellt und vorgeführt. Das ist eine Form von Protest, auch ein Aufbrechen von Tabus.

Es gibt Cartoons, die provozieren das Lachen nach beiden Seiten. Mein absoluter Lieblingscartoon ist:

BILD DES CARTOONS: „Nein danke! Wir sind eine Selbsthilfegruppe.“



Bildbeschreibung nach der Audiodeskription von Axel Pleuser:

Eine Gruppe offenbar verunglückter Rollstuhlfahrer steckt in einem Knäuel aus Rollstühlen und Krücken. Ein Mann liegt mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken, ein anderer mit schmerz verzerrtem Gesicht auf dem Bauch. Der Griff einer Krücke bohrt sich in seine Nase. Ein dritter ist verdeckt, nur seine angewinkelten Beine sind zu sehen, sowie die Finger seiner Hand, die er, zum Victory-Zeichen geformt, in die Höhe reckt. Ein besorgt dreinschauender Mann kommt auf die Gruppe zugelaufen, um zu helfen. Ein viertes auf dem Bauch liegendes Unfallopfer - ein Mann mit Brille - sieht den Herannahenden über den Brand seiner Brillengläser an und hebt den Zeigefinger: "Nein danke! Wir sind eine 'Selbsthilfegruppe'."

### Analyse des Cartoons

Da wird nämlich auf der einen Seite die Haltung karikiert, die wir sattem kennen: „Menschen mit Behinderung muss geholfen werden!“ Auch wenn die Hilfe gar nicht willkommen und eventuell gar nicht am Platz ist. Andererseits gibt es noch und noch Situationen, wo alle Selbsthilfe nicht zum Ziel führt. Es braucht wo nicht Hilfe, so doch Assistenz.

Ein weiteres Beispiel vom Lachen nach zwei Seiten, diesmal nicht aus der Behindertenszene. Es handelt sich um ein Bild, mit dem vor ein paar Jahren die Schweizerischen Reformierten Kirchen ein Werbekampagne durchgeführt haben unter dem Motto: „Selber denken – die Reformierten.“



### Bildbeschreibung:

Zu sehen ist ein Männerchor in Appenzeller Tracht. Dazu muss man wissen: Die Appenzeller sind sehr traditionsbewusst. Sie mussten gezwungen werden, das Frauenstimmrecht zehn Jahre nach der offiziellen Einführung auf Kantonsebene schließlich doch einzuführen. Sie hingen an ihrer direkten Demokratie, d.h. an der Landsgemeinde. Alle stimmberechtigten Männer kamen zu Abstimmungen auf einer Wiese zusammen und dann wurde per Handerhebung abgestimmt. Das war nicht mehr möglich bei Frauenbeteiligung und zwar schlicht aus Platzgründen! Und sie hingen doch so an ihrer direkten Demokratie und Tradition. Dass sie damit der Hälfte der Kantonsbevölkerung die Demokratie vorenthielten, war ihnen offensichtlich nicht so wichtig. Deshalb dann der Zwang von oben.

Und jetzt dieses Bild! Mitten im Männerchor steht nämlich ein Mann afrikanischer Herkunft. Auch er in Tracht und aus vollem Halse singend. Was ist nun Toleranz? Ist es,

dass er den Zutritt zum Chor hat? Oder ist das ein Zeichen von Intoleranz? Muss er sich so anpassen? Ist er erst ein „guter Schweizer“, wenn er in Tracht jodelt? Ich finde, das Plakat hat es in sich. Eben, man kann auf zwei Seiten lachen und nachdenken. Und natürlich gibt es auch Parallelen zur Situation der von Behinderung betroffenen Menschen. Wie definieren wir Toleranz bzw. Inklusion?

Lasst mich nun zu einer Analyse der Komik allgemein kommen. Ob Witz, Cartoon oder auch ein Sketch, sie arbeiten mit:

- scheinbaren Denkfehlern oder indem sie die Wirklichkeit ad absurdum führen.
- Unifizierung, Sprache wörtlich zu nehmen ist eine Form von Unifizierung.
- Verdichtung
- Anspielung
- Auslassung
- unlogischer Koppelung

#### Mittel des Witzes

- Die *Sprache wörtlich nehmen*:

So z.B. in einem Cartoon von Phil Hubbe:

Eine Frau zuckt zusammen, weil ihr etwas auf den Kopf fällt. In der nächsten Sequenz sieht man die Freundin, die zu ihr sagt: „Da hat einer ein Auge auf dich geworfen.“ und im Hintergrund sitzt tatsächlich ein einäugiger Mann an einem Tisch winkend, und „Huhu“ rufend. Er hat sein Glasauge geworfen.

- Das Mittel der *Überspitzung* sehen wir im Sketch: „Rollstuhl waschen“, wo ein Rolli erst gründlich sauber ist, nachdem er durch eine Autowaschanlage geschleust wurde, natürlich mit seinem Insassen.

Die *Verblüffung* begegnet uns, wenn wir plötzlich vor Rollenumkehrungen stehen, wie in dem Sketch: „Rollstuhltaxi“.

## Beschreibung des Sketches:

1.)

Ein Rollstuhlfahrer fährt über einen Platz mit Kopfsteinpflaster. Hinten an seinem Rollstuhl ist ein zweiter Sitz angebracht, welchen er mitzieht. Dieser ist dem Anschein nach ein mobiler Toilettenstuhl. Er ruft mitten in der Stadt neben einem großen Cafe mit vielen Außenplätzen: „Taxi! Hat hier jemand ‚ne Taxe bestellt?“

Er rollt weiter an den Cafes vorbei.

Ein Kunde kommt aus einem der Cafes: „Ja, das wurde aber auch Zeit!“ Er setzt sich hinten auf den Stuhl.

„Taxifahrer“: „Ja, konnte nicht eher.“

...?

Taxifahrer: „Ja, wohin denn?“

Kunde: „Hier vorne links“

Taxifahrer: „O.k.“

Er schiebt seinen Rollstuhl an.

Die Leute in den Strassencafes gucken ziemlich bedepert bis amüsiert.

2.)

Man sieht die Rollstuhlikscha von hinten - ein gelbes Schild mit einem Rollstuhlsignet und der Aufschrift „Taxi“.

Links sieht man einen kleinen Laden, vor diesem einen Stehtisch, mit einigen Menschen.

Kunde: „Halt mal kurz an.“

Das Taxi hält an, der Passagier steigt aus und geht in einen Laden.

Sie sprechen den Taxifahrer an.

Mann: „Ist das ein richtiges Taxi, ja?“

Taxifahrer: „Ja, können Sie mitfahren. Ein neues Unternehmen haben wir gemacht, ja. Wir sind hier vier Leute, als Taxiunternehmen. Ja, ich fahr die Passanten von A nach B und so weiter... Die Fahrt kostet zwischen 1 und 3 Euro.“

Der Kunde von vorhin kommt wieder.

Kunde: „Jetzt nicht quatschen, ich hab's eilig!“

Er setzt sich in das Taxi und wird weitergefahren.

### Analyse des Sketches

Wir lachen: Rollstuhltaxi das ist doch ein Gefährt für Rollifahrer, keineswegs ein Rollstuhlfahrer mit einem fahrbaren Toilettensitz für Passagiere, der behauptet, er und seine Kollegen hätten ein Unternehmen gegründet!

### Themen des Witzes, der Cartoons/Sketches

- *Behindertenbild*
- *WC Geschichten*
- *Armut.*

Beschreibung eines Cartoons von Phil Hubbe:

Zwei Bekannte treffen sich in einem Restaurant. Fragt der eine: „Was macht das Leben?“ Dann beginnt er Fotos zu zeigen: „Mein Haus, mein Auto, meine Yacht, mein Pferd ... und du?“ In der letzten Sequenz sieht man einen jungen Mann mit Pferdeschwanz den Rollstuhlfahrer wegschieben. Dieser sagt: „Mein Zivi!“

- *Sexualität*

Warum ist Sexualität ein Thema?

1. Weil es für die meisten Menschen eins ist.
2. Weil Menschen mit Behinderungen lange gezwungen waren, ihre Sexualität zu verdrängen, sie gar nicht leben konnten. Zum Teil gilt das auch heute noch.

- *Mobilität*

kurz gesagt häufig die „Bearbeitung“ oder eventuell „Verarbeitung“ (nicht in erster Linie psychologisch gedacht) der Erfahrung der Welt als Barriere.

### Witzformen oder Comicsformen:

Es gibt

- Erotische (Sanitätshaus Beate Uhse)
- Aggressive (Glänzende Glatze)
- Skeptische Witze und Comics:

Die skeptische Form braucht Bildung, Bitterkeit und scharfes Denkvermögen. Z.B. der Cartoon von Jupe:

### Brauchen Behinderte warme Mahlzeiten?

Aus urheberrechtlichen Gründen ist es nicht möglich, das Bild zu zeigen, deshalb hier die Audiodeskription „Warme Mahlzeiten“ nach Axel Pleuser:

Eine sehr alte bucklige Frau mit Dutt (=Haarknoten) steht vornüber gebeugt an einem Tisch. Sie hat zwei unterschiedliche Augen: das eine lässt eine Gesichtshälfte verschmitzt lächeln und schaut den Betrachter an, das andere blickt angstvoll in eine unbestimmte Ferne. Der faltige, schiefe Mund lässt vermuten, dass sie keine Zähne hat. Der rechte Oberarm der Frau ist ein Stumpf, links neben ihr steht eine Krücke. In der linken Hand hält sie eine Bratpfanne. Eine Eistüte liegt darin. Das Eis beginnt zu schmelzen. Bleibt die Frage: „Brauchen Behinderte warme Mahlzeiten?“

### Analyse:

Hinter diesem Cartoon steckt das ganze Wissen von der prekären Pflegesituation vieler Menschen, die von Behinderung betroffen sind.

### Witzfiguren

Bei den Comics von Phil Hubbe habe ich folgende Typen festgestellt:

- Die unsensible Ehefrau
- Die betulichen alten Damen
- Der aggressive Behinderte
- Der unbedarfte Arzt, oder die unbedarfte Therapeutin
- Der ungeschickte Helfer

Bei all diesen Überlegungen bleiben die Schlussfragen, die ich euch hiermit vorlege:

1. Kann man mit Humor die Welt verändern?
2. Ist der Witz die Waffe der Wehrlosen?
3. Hilft Humor zur Identitätsfindung?
4. Sind Menschen mit Behinderung, die über sich selbst lachen, emanzipiert, oder leiden sie unter einer Form der Entfremdung, weil sie sich von außen betrachten?

5. Wann wird Humor grenzwertig, d.h. nicht mehr tolerierbar?
6. Oder gibt es für Humor keine Grenzen, darf Satire alles (nach Tucholsky)?

Bibliografie:

- Helga Kotthoff (Hg.): „Das Gelächter der Geschlechter – Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern“ (Konstanz 1996)

Darin:

- Mercilee M. Jenkins: Was ist daran so lustig?  
Scherzen unter Frauen
  - Jürgen Streek: Seniorinnengelächter
  - Dorothy S. Painter: Lesbischer Humor als Normalisierungs-verfahren
  - Rose Laub Coser: Lachen in der Fakultät
- 
- Salcia Landmann, „Der jüdische Witz“ (2. Auflage 1988, Düsseldorf 2000)